Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 19. Donnerstag den 19. Januar 1888. 82. Jahrgang.

Von der türkischen Küche.

Nachdruck verboten.

* Konstantinopel, Januar 1888. Wir hatten uns im egyptischen Gewürzbazar etwas länger aufgehalten, als in unserer Absicht lag. Allein mein Freund (er reiste vorgestern wieder ab) konnte sich nicht satt riechen an den tausenderlei Wohlgerüchen, die dort die Atmosphäre füllen; darum war es bereits Mittag, als wir unsere Wanderung durch Stambul fortsetzten. Wir wollten heute in einer türkischen Restauration in der Straße Divan-Jolu zu Mittag speisen, und ich durfte ihm jetzt keine Zeit mehr gönnen für die Sehenswürdigkeiten, an denen unser Weg vorbeiführte.

Unter allerlei Fragen und Antworten erreichen wir die erwähnte Hauptstraße und treten in eine Restauration ein. Zunächst wundern wir uns über die peinliche Sauberkeit, die im türkischen Gasthause herrscht. Die Tische sind ganz à la franca gedeckt; an den Wänden bemerken wir in Rahmen türkische Inschriften mit großen, goldenen Buchstaben, weise Sprüche, die Mahlzeit zu würzen, im Hintergrunde ein Buffet mit zahlreichen Tellern besetzt, allerhand kalte Gerichte enthaltend. Der Kellner erscheint mit der Serviette unter dem Arm und präsentirt uns eine türkisch oder griechisch geschriebene Speisekarte. Der Hauptunterschied zwischen unseren Küchen und denen der Türken liegt darin, daß letztere (wie auch Armenier und Griechen) die Speisen durchschnittlich sehr fett oder süß zubereiten. Brod wird an der türkischen Tafel viel gegessen, auch mit Vorliebe in die fetten Saucen getunkt. Unter den Fleischspeisen steht das Schaf- oder Lammfleisch oben an und ist in der Regel auch schmackhafter, als bei uns. Schweinefleisch erhält man im türkischen Gasthofe nicht und ebensowenig Wildpret. Das Schaffleisch wird gern mit Zwiebeln oder Pori, mit grünen Bohnen, Erbsen und Bamien genossen. Aber ein Saftbraten nach unseren Begriffen oder ein Beefsteak kommt kaum vor, wenn auch Braten oder „Kebab" auf der Karte steht. Dagegen schmeckt der Spießbraten, türkisch Schich-Kebab, den man uns in Form kleiner Fleischstückchen, an einem hölzernen oder eisernen Spieße aufgereiht, darreicht, ganz vortrefflich. Auch ein Schafcotelette (Kulbaschi), dessen Erzeugung einer besonderen Fähigkeit freilich nicht bedarf, ist recht schmackhaft. Wahre Künstler sind die Türken in der Zubereitung des Pilavs. Der in Fett geröstete Reis wird mit Safran gefärbt, gehörig gepfeffert und gewöhnlich mit Tomatensauce, bisweilen auch mit einem anderen Fruchtsafte, angemacht; in der Regel werden kleine Stücke Schaffleisch hineingebackt; der Reis darf, wenn er die Küche ehren soll, nicht breiartig werden, sondern muß rollen. Pilaw ist das Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung. In den Magazinen der Bacals (Spezereihändler), namentlich der ärmeren Quartiere, dampfen fast zu jeder Tageszeit riesige Teller oder Töpfe voll dieser Nationalspeise, doch fehlt sie auch nicht auf dem Tische des Großherrn. Ein wahrer Leckerbissen sind die „Dolma". Eine kleine Kürbisart (Kabak) wird mit gehacktem Fleisch und mit Reis gefüllt und gedünstet; in den Jahreszeiten, in welchen der Markt jene Früchte nicht bietet, bedient man sich statt ihrer des Krautes oder der Weinblätter.

Berühmter als dieses Gericht ist aber ein anderes: die Frucht der Eierpflanze (Aubergine frz.) wird so in vier Theile zerspalten, daß diese unter sich noch zusammenhangen, dann wird ein grobes Haché von Tomaten, Zwiebeln, Knoblauch und Petersilie, gesalzen und gepfeffert, in die Frucht eingeschoben, diese hierauf in sehr vielem Oel geschmort; nachdem sie erkaltet, wird sie, in Oel schwimmend, servirt. Dieses Mischgericht trägt den kostbaren Namen „Imam baildi" — der Imam ist umgefallen. Als er nämlich der Imam zum ersten Male aß, fiel er vor Entzücken in Ohnmacht. Nach anderen Berichten soll er, nachdem er eine Zeit lang dieses übermäßig viel Oel verschlingende Gericht gegessen hatte, durch die überraschende Mittheilung seiner Frau, daß das Oel im Fasse erschöpft sei, vor Schreck umgefallen sein. Uebrigens ist der Ausdruck „Imam" (Bezeichnung eines türkischen Geistlichen) neuerdings auf den Speisekarten nicht mehr gestattet.

„Hünkiar beyendi" — es hat dem Sultan geschmeckt, wird ebenfalls aus der Eierpflanze bereitet; die Frucht, über Kohlen gebraten, dann ihres Inhaltes entleert, und mit dem eben angerührten Mischmasch gefüllt, schmeckt aber häufig nach Rauch. Eine wichtige Rolle unter den Nahrungsmitteln spielen hier natürlich Fische aller Art. Die Zubereitung derselben ist verschieden; oft werden sie in Mehl gerollt und geröstet oder in der Pfanne mit Olivenöl gebacken. Wenn ich jetzt das Fenster öffne, so trägt mir vielleicht der Wind statt des in Romanen üblichen Ambra- und Moschusduftes die Dünste herein, die vom Roste aufsteigen, auf welchem der griechische Bocal Diogenes oder Themistokles auf der Straße vor seiner Bude seine Fische brät, bis sie krachen. Fische sind hier außerordentlich billig und rasch zubereitet; mancher Türke oder Grieche, wenn er Abends das Geschäft verläßt, kauft auf dem Fischplatze im Vorübergehen ein paar Fische, läßt sich dieselben an einen Faden reihen und trägt sie heim, wo sie die sorgliche Hausfrau nach wenigen Minuten appetitlich auftischt.

Die Mehlspeisen der Türken sind gewöhnlich sehr süß. Maccaroni werden häufig mit Tomatensauce präparirt und sind im Haushalte hier so wichtig wie in Italien. Ein Brei aus Reismehl, mit Honig oder Zucker vermischt und oft mit Rosenwasser bespritzt, heißt „Mahlebi". Der Reisbrei wird auch gekocht, dann abgekühlt und erhält nach Belieben einen Zusatz von Rosinen oder Mandeln, wird dann mit Zucker und Zimmet bestreut und als „Mehlebi" gern gegessen. Eine beliebte Variation dieses Reisbreies ist der „Baklawa". Das weiche, faserige Hühnerfleisch, besonders der Hühnerbrust, zerrieben und mit Milch und Zucker zu einem wohlschmeckenden Kleister geknetet, nennt man „Tawukgiöksü".

Für geröstete Nudeln hat der Türke den Namen „Kataif". Werden denselben aber „Kaimak" (aus Schaf- und Ziegenmilch bereiteter Rahm), Mandeln, Nüsse, Honig oder Zucker beigefügt, so entsteht „Tel Kataif". Außerordentlich beliebt, aber nur im Winter erhältlich, ist „Ekmek-kataif": eine Waare, eigens hierzu gebackene, poröse Brodschnitte bis zu 1 Fuß im Durchmesser, wird mit Honig oder aufgelöstem Zucker gesättigt, etwa ½ Stunde der Ofenhitze ausgesetzt und auf einer Kaimaklage angerichtet. Ekmek-kataif ist eine der herrlichsten süßen Speisen und soll sich mit Recht der ganz besonderen Bevorzugung des Sultans erfreuen. Ebenfalls nur in der kälteren Jahreszeit zu bereiten ist die allgemein beliebte „Helwa", ein Brei von Sesam, Zucker, Mehl („Petmes"), Maulbeersaft, Fett und etwas Eigelb, zuweilen auch mit Haselnuß und Leblebi (Kichererbsen) oder Maiskörnern vermengt, der, nachdem er tüchtig gekocht und umgerührt wurde, zu einer festen Masse erkaltet. Helwa ist als Fastenspeise besonders geschätzt; in der Wärme zerfließt sie und wird klebrig, kann daher im Sommer nicht hergestellt werden. Wird zur Zubereitung dieser Speise Mehl mit Honig und Butter verwendet, so läßt sie sich in lange Fäden ziehen und heißt dann Keiten-Helwa.

Noch einer großen Zahl von Süßigkeiten, die der Türke mit dem Sammelnamen „Tatli" („Rotschel", eingemachte Fruchtstücke) bezeichnet, könnten wir gedenken, aber wir wollen uns nun auf dieses süße Quodlibet einen schwarzen Kaffee geben lassen. Der Kellner setzt zwei ganz kleine Tassen vor uns hin und gießt uns aus einem offenen Messingkännchen das berühmte Gebräu ein und zwar nicht filtrirt, sondern mit dem Satz. Kaffee ist hier das allgemeinste Getränk. Wenn wir uns im Geschäfte eines Kaufmanns zwei Minuten niedersetzen, so steht auch der Kaffee vor uns, und steigen wir hinauf auf die Höhe des Galatathurmes, so müssen wir ihn dort trinken: überall Kaffee. Hat der Türke seine Mahlzeit beendet, so zieht er die Beine aufs Sopha, rückt sich zurecht, greift, weit ausholend, langsam nach der Tasse und schlürft seinen Mokka, wie man etwa ein Moselblümchen über die Zunge zieht, und ein tiefes Wohlbehagen kommt über ihn; ein Nargileh oder eine Cigarette zum Kaffee steigert den Genuß aufs Höchste.

Einiger anderen Nationalgetränke wollen wir nur kurz erwähnen: „Salep", eine dickflüssige, aus der Salepwurzel gewonnene Brühe, wird durch den Salepdschi in den Straßen mit lautem Geschrei oft bis spät in die Nacht hinein feilgeboten. „Choschaf" und „Scherbet" sind Fruchtsäfte, theilweise durch Rosenwasser ergänzt.

Geistige Getränke sind dem Gläubigen verboten, doch trinkt der moderne Türke gern seinen Wein, auch Raki, Rum und besonders Mastix; letzteres Getränk benennt er sehr unschuldig „weißen Kaffee". Wenn er aber schon einmal Wein trinkt, dann ist es ebensoviel, ob er sich des Gläschens oder der Kanne bediene.

In der Fastenzeit besuchten wir einmal den Perser R. in seiner Wohnung. Er brachte bald aus dem Nebenzimmer auf einer großen antiken Tasse eine goldgelbe Flüssigkeit in hohen Tulpengläsern. „Bitte, ein Thee gefällig? Treten Sie aber etwas von den Fenstern zurück," sagte er lächelnd, und wir tranken ein Glas und noch ein Glas vorzüglichen — Münchener Bräues.

Von Zeit zu Zeit sieht sich der Scheik-ül-Islam veranlaßt, das Verbot geistiger Getränke aufzufrischen. Gegenwärtig besteht ein Erlaß, nach welchem in Stambul und Galata allen Bierwirthschaften, welche nicht mindestens fünfzig Meter von einer Moschee entfernt liegen, der Ausschank untersagt ist. Bierhäuser, die seit Jahren unbehelligt blieben, sind dadurch empfindlich geschädigt. Derartig verschärfte Verbote finden sich jedoch in der Geschichte Konstantinopels häufig. So muß auch die Regierung von heute andere Grundsätze haben, als der Großvezier, der s. Zt. alle Kaffeehäuser in Stambul abschaffte, weil sie zu Versammlungsorten Unzufriedener wurden, dagegen die Weinschenken begünstigte, weil darin die Leute besseren Humors würden.

Doch wir wollen unser Tischgespräch nicht ausdehnen. Die Teller sind abgetragen worden, und die Gaststube hat sich bis auf einige ältere Türken geleert, die Zeit haben, sich ruhiger Verdauung zu überlassen.

„Dieser alte Herr dort im Pelzmantel," sagte mein Freund, „ist eine sehr sympatische Erscheinung; wie würdig steht ihm der lange weiße Bart; wie treuherzig blicken seine Augen!"

Die Türken sind im Allgemeinen die besten Menschen, bieder und brav. Passen Sie auf, da treten zwei jüngere ein; sie verfügen sich sofort an den Tisch des alten. Dieser erhebt sich ein wenig, macht lächelnd eine Bewegung mit der rechten Hand von der Brust nach dem Mund — jetzt verbeugen sich die Ankömmlinge tief gegen ihren alten Bekannten, ihre Rechte berührt fast den Boden, dann Brust, Mund und Stirn (der Staub, den Du trittst, sei geküßt und auf mein Haupt erhoben, oder: ich bin Dir ergeben von der Sohle bis zum Scheitel) — das ist der Selam — und jetzt erst setzen sich die zwei. Nochmals grüßt der Alte, noch einmal erheben sich die Beiden zum Gruße. Der Vorgesetzte grüßt in der Türkei also zuerst. Der Fez bleibt natürlich auf dem Kopfe; denselben abzunehmen, käme den Türken so lächerlich vor, als uns, irgendwo barfuß zu erscheinen. Türkinnen küssen sich zum Gruße die Hände, was sich, den Altersumständen der Damen nach, recht hübsch macht, aber leider nur selten beobachtet werden kann.

Gottfried Albert.

Die Mode.

Draußen brausender Sturm, der die letzten Blätter von den kahlen Aesten löst und wirbelnde Schneeflocken vor sich hinjagt, drinnen lustige Ballmusik, sich drehende Pärchen und süß duftende Blumen — das ist die Signatur der nächsten Zeit, der wir unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden haben. Der Blick in einen Ballsaal umfaßt zwar immer ein reizvolles Bild, fast möchten wir aber glauben, nie zuvor einer gleichen märchenhaften Pracht begegnet zu sein. Leichte, zarte Stoffe, knisternde Sammet- und Seidengewebe, dazu das Glitzern und Schillern von Gold und werthvollen Steinen, dies Alles vereint sich zu einem berauschenden Gesammtbilde, das kein farbenkundiger Maler mit dem Pinsel, geschweige denn ein Berichterstatter mit Worten zu schildern vermag. Von Stoffen und Farben sprachen wir zwar schon wiederholt, trotzdem sei noch ein neues Gewebe „Heliosine" erwähnt, dem auf hellfarbigem Seidenfond die kurze Schnur schwarzer Sammetfäden eingewebt ist. Der schillernde Stoff wirkt ganz eigenartig, und Toiletten aus demselben, mit Blumen in der helleren Grundfarbe garnirt, zählen zu den eleganteren. Die reichen classischen Seidenstoffe, denen sich noch viele neue Muster, namentlich im Pompadourgeschmack, zugesellt haben, werden gern mit selbständig angefertigter Plüschschleppe getragen, die durch ihren reichen Faltenwurf die Vornehmheit der Toilette erhöht. Zu den Gesellschaftskleidern verwendet man nach wie vor zwei bis drei Stoffarten, ohne Rücksicht auf grelle Farbencontraste oder andersartige Gewebe. Rosa Tüllröcke mit Stickerei aus weißer Seide und Wachsperlen gestatten eine dunkel-olive Sammet- oder Plüschschleppe, sowie gleiche Taille und Tüllärmel mit Stickerei. Wir leben einmal in der Zeit der Originalität, in der Jedermann tragen darf, was er will — wenn es hübsch ist. Bei aller Eleganz hat sich aber wider Erwarten die Einfachheit der Schnittform auch auf die Balltoilette übertragen und Tüll- wie Gazekleider ohne die gewohnten aufbauschenden Draperien zur Erscheinung gebracht. Den in Tonfalten geordneten Vorderbahnen fügt man zwischen erhöhten Perlenstickereien, Bandschlingen mit Schleifen oder Spitzenvolants ein und läßt den ausschmückenden Einsatz auch zwischen den hinten faltenreicheren Stoffbahnen zur Geltung kommen. Die für jugendliche Toiletten bevorzugten runden Taillen werden mit einem Gürtel oder einer sehr breiten Schärpe begrenzt, deren Schleife und Enden über die hinteren Rockbahnen herabfallen. In den unscheinbaren Bandschleifen, Perlen und zarten Blüthen, die das duftige Gewebe so reizvoll zu schmücken vermögen, besitzt unsere Jugend mächtige Verbündete. Wie leicht sind die hellfarbigen Wachs- und Krystallperlen aufgereiht und als Greiots auf den Tüll genäht, wie zierlich und anspruchslos erscheinen die mit schmalen Bandschlingen und Schleifen aufgeputzten Toiletten, wie kleidsam die Guirlanden der feinblättrigen Erika, der rosa Heckenrosen und der allezeit anmuthenden Vergißmeinnicht. Kranzformen sind noch immer von der Mode ausgeschlossen und der himmelwärts strebende Blumentuff mit Bandschleife für das in der oberen Mitte hoch frisirte Haar dictirt. An der Taille variirt die Form in Bouquets oder Guirlanden. Als Neuheit unter den Blumen-Arrangements gelten Marschall-Niel-Rosen mit hell und dunklen olive Schleifen, sowie Goldbandschlingen vereint; ebenso lachsfarbener Mohn mit gleichfarbenen, goldberänderten Bändern. Maigrüne Straußfedern mit gleichen Bandschleifen verbindet man mit Pompons aus Straußfedern und eingeknüpften Marabouts, sowie Goldbändern.

Emmy Heine.

Zur Lage.

** Berlin, 17. Januar. Der Reichstag nahm heute seine Arbeiten wieder auf und erledigte ein gutes Stück des Etats. Zunächst den Marineetat; hier nahm überflüssiger Weise der Abg. Rickert das Wort, welcher sich gar zu gern als Kenner der Marineverhältnisse aufspielt, weil er — in Danzig zu Hause ist. Den Beweis für die Berechtigung seiner „Kritik" ist der deutsch-freisinnige „Führer" zweiten Grades bisher schuldig geblieben. Auch heute wurde Herrn Rickert durch den Chef der Admiralität, Herrn v. Caprivi, gebührend heimgeleuchtet. Herr Richter hatte sich den Artikel einer Zeitung, welcher Angriffe gegen die Marineverwaltung enthielt, nach seiner Bequemlichkeit zum Theil angeeignet, zum Theil als „officiös" hingestellt. Es war Herrn v. Caprivi ein Leichtes, die Haltlosigkeit jenes Artikels zu erweisen, und unter dem lebhaften Beifall des Hauses versicherte der Marinechef, daß unsere Marine keinen Gegner zu fürchten brauche, daß sie sich im Kriege wohl bewähren wird.

In dieser Woche soll, wie verlautet, das Socialistengesetz zur ersten Lesung kommen, wenigstens verlautete es heute so in parlamentarischen Kreisen. Wir wollen hoffen, daß diese Dispositionen noch abgeändert werden, andernfalls würden wir uns bereits in schlimmster parlamentarischer Bedrängniß finden. Am Freitag tritt nämlich das Abgeordnetenhaus in die Generaldebatte des Etats ein, welche wohl zwei Tage in Anspruch nehmen wird. Auch die erste Berathung des Socialistengesetzes dürfte wohl mindestens zwei Tage beanspruchen, und dieses Nebeneinander dürfte sich kaum durchführen lassen, ohne daß in einem der beiden Häuser die Discussion Schaden nimmt. Ueber die Aussichten des Socialistengesetzes gehen übrigens die Meinungen weit auseinander. Allgemein wird angenommen, daß der Herr Reichskanzler sich bereits an der ersten Berathung im Plenum betheiligen wird, wenn auch der Schwerpunct der Verhandlungen und die schließliche Entscheidung in der Commission liegen wird. Uebrigens hören wir, daß Herr Minister v. Puttkamer, welchem wie seit zehn Jahren auch diesmal die Vertretung des Entwurfs vor dem Reichstage obliegt, die Motive in eingehender Weise weiter ausführen wird, wozu ihm ein sehr reichhaltiges Material zur Verfügung steht.

Die Präsidien beider Häuser des Landtags sollen morgen vom Kaiser empfangen werden. Oberbürgermeister Dr. Miquel ist heute aus Frankfurt a. M. hier eingetroffen, um sowohl an dieser Audienz Theil zu nehmen, wie überhaupt seinen Rath und seine gewichtige Stimme bei den bevorstehenden einschneidenden Entscheidungen im Reichstage nicht fehlen zu lassen.

Es ist nicht unbemerkt geblieben, daß es wiederum ein Mitglied der freisinnigen Partei für gut befunden hat, aus dem parlamentarischen Fractionsverbande auszuscheiden. Das Mitglied des Abgeordnetenhauses, Oberbürgermeister a. D. Kieschke, eines der thätigsten und besonders in Finanzfragen und Eisenbahnangelegenheiten sachkundigsten Mitglieder des Hauses, wollte sich nicht länger in der Gefolgschaft des Herrn Richter befinden und ist mit Beginn der neuen Session unter die „Wilden" gegangen. Er nimmt auch als Hospitant an den Fractionssitzungen der „Freisinnigen" nicht mehr Theil.

Der Gesetzentwurf, betreffend die Erleichterung der Volksschullasten, ist dem Abgeordnetenhause heute zugegangen. So wohlthätig auch die Anfänge empfunden worden sind, welche die Gesetzgebung im Jahre 1885 in der Richtung gemacht hat, allgemein und dauernd Staatsbeihilfen zu den Communal- und Schullasten zu gewähren, so ist doch dieser letzteren allseitig anerkannter großer und wachsender Druck dadurch noch zu wenig gemildert worden, um das dringende Verlangen nach baldigen weiteren Schritten in gleicher Richtung etwa nicht gerechtfertigt zu finden. Baldige Hilfe aber würde auch beim Vorhandensein verwendbarer Staatsmittel dann nicht gewährt werden können, wenn man die Hilfe von vorgängigen organisatorischen Aenderungen abhängig machen oder mit solchen verbinden wollte. Darum ist es dankbar zu begrüßen, wenn die Regierung schon im nächsten Etatsjahre mit der Gewährung weiterer Staatsbeihilfen zu beginnen versucht, und sicherlich wird ihr die Landesvertretung gern auf dem vorgeschlagenen Wege Folge leisten.

NLC. Berlin, 17. Januar. Der Schwerpunct der neuen dem preußischen Landtag unterbreiteten Verwendungsvorschläge liegt in der Uebernahme eines Theils der Volksschullehrerbesoldungen auf den Staat. Es sollen hierfür 20 Millionen Mark ausgeworfen werden. Dies ist etwa ein Drittel der bisherigen Gesammtaufwendungen der Gemeinden für Lehrerbesoldungen. Die Gewährung dieses Staatszuschusses erfolgt unter der Bedingung der Aufhebung des Schulgeldes; es wird also damit endlich eine alte verfassungsmäßige Zusage zur Wahrheit gemacht und es kommt nicht nur den Gemeinden im Ganzen, sondern auch direct den Familienvätern, und zwar um so mehr, je reicher sie mit Kindern gesegnet sind, eine Erleichterung zugut. Man kann gegen die jetzt in einem Gesetzentwurf vorliegenden Vorschläge, in welchen diese Erleichterung der Gemeinden formulirt wird, freilich den Vorwurf erheben, daß sie in mechanischer Weise, ohne die besonderen Verhältnisse und Bedürfnisse der Gemeinden zu berücksichtigen, die Aufgabe zu lösen unternehmen. Unverkennbar werden auch die kleinen ländlichen Gemeinden gegenüber den größeren Stadtgemeinden bevorzugt. Allein für eine organischere und systematischere Uebertragung von Gemeindelasten auf den Staat, bezw. Ueberlassung von Staatseinnahmen an die Gemeinden fehlt es zur Zeit und voraussichtlich noch recht lange bei der geringen Fruchtbarkeit der conservativen Aera an den nothwendigen Vorbedingungen, weder auf eine Reform der Gemeindeordnung, noch auf ein Unterrichtsgesetz ist nahe Aussicht, und es wird daher kaum ein anderer Ausweg übrig bleiben, als der jetzt von der Regierung vorgeschlagene. Es ist auch anzuerkennen, daß die Rechte der Gemeinden gegenüber den Schulen durch diese Vorschläge nicht angetastet werden. Im Einzelnen wird die Vorlage gewiß noch viele Bedenken und Anfechtungen zu überwinden haben und genauer Prüfung bedürfen; die Grundzüge werden aber ohne Zweifel Beifall finden und die Aufhebung der Volksschulgelder ist auf alle Fälle ein wichtiger und großer Fortschritt und eine Erleichterung, die vorzugsweise Denen zugut kommt, die derselben am bedürftigsten sind.

Vom Landtag.

* Dem Bericht der dritten Deputation der Ersten Kammer über die von dem Landtagsausschusse zur Verwaltung der Staatsschulden auf die Jahre 1884 und 1885 abgelegten Rechnungen ist Folgendes zu entnehmen: Der Schuldrest sämmtlicher Staatsschulden war Ende 1883 664,599,825 ℳ, neu hinzugekommen sind an 3procentiger Rente 2,094,000 ℳ, in Summa: 666,693,825 ℳ Davon wurden getilgt 1884/85 16,463,225 ℳ, demnach beträgt der Schuldrest Ende 1885 650,230,600 ℳ Zur Verzinsung der Schulden wurden in den Jahren 1884—85 verausgabt 45,241,453 ℳ 25 ₰. Von den am Schlusse des Jahres 1885 vorhandenen Staatsschulden sind zu verzinsen 373,135,500 ℳ mit 3 Proc., 7,884,600 ℳ mit 3½ Proc., 269,210,500 ℳ mit 4 Proc., zusammen 650,230,600 ℳ Die vorstehende Summe der Staatsschulden enthält 361,794,000 ℳ 3proc. Rente excl. der vom Staate übernommenen 3proc. Greiz-Brunner und Gößnitz-Geraer Eisenbahnactien, und da dieselbe nicht ausgeloost wird, sondern nur durch Rückkauf getilgt werden kann, so ist der Effectivbetrag derselben dem Nominalbetrage gegenüber ein weit geringerer. Nimmt man für genannte Rente für Schluß 1885 einen Courswerth von 87.60 Proc. an, so ergiebt dies einen Effectivwerth von 316,931,544 ℳ, die ganze Staatsschuld ist darnach um 44,862,456 ℳ geringer und würde sonach Ende 1885 605,368,144 ℳ betragen. Nachdem die Deputation die Rechnungen über die Staatsschuldenverwaltung geprüft und dabei die Ueberzeugung gewonnen hat, daß den für Tilgung und Verzinsung gesetzlich und vertragsmäßig bestehenden Bestimmungen gehörig entsprochen worden ist, so wird beantragt: die Kammer wolle nach Zustimmung der Zweiten Kammer im Verein mit dieser dem Landtagsausschuß zur Verwaltung der Staatsschulden rücksichtlich der von demselben über diese Verwaltung auf die Jahre 1884 und 1885 abgelegten Rechnungen Justificationsschein ertheilen.

* Die Finanzdeputation B der Zweiten Kammer beantragt, die Positionen des außerordentlichen Etats betreffs der Erweiterung der Station Plauen i. V. und der Station Kirchberg, sowie Umwandlung der Haltestelle Bärenstein in eine Güterhaltestelle zu bewilligen.

* Die Gesetzgebungsdeputation der Zweiten Kammer erstattet im Verein mit der Finanzdeputation A durch den Abg. v. Carlowitz schriftlichen Bericht über den Gesetzentwurf betreffs Herabsetzung des Zinsfußes bei der Landesculturrentenbank. In den Deputationen herrschen über diese Frage tiefgehende Meinungsverschiedenheiten. Eine Minderheit beantragt, daß nicht nur der Zinsfuß bei den Scheinen, sondern gleichzeitig auch der Betrag der der Landesculturrentenbank zu zahlenden Renten um ⅓ Procent ermäßigt, demnach der letztere auf jährlich 4½ vom Hundert herabgesetzt werde. Um aber ohne Aufgabe ihrer grundsätzlichen Anschauungen den Ansichten der Regierung wenigstens zu einem Theile entgegenzukommen, hat diese Minorität noch dem ihren Principalantrag beschränkenden Wunsche Ausdruck gegeben, daß es in das Ermessen der Pflichtigen gestellt sein möge, die Renten entweder mit jährlich 4½ vom Hundert auf 43½ Jahre oder nach der Vorlage mit jährlich 5 vom Hundert auf 35 Jahre zu entrichten. Dieser Antrag wurde mit 9 gegen 8 Stimmen abgelehnt. Eine zweite Minorität schlägt als Vermittelungsweg vor, daß der Zinsfuß für die Rentenscheine noch weiter, als die Vorlage beabsichtigt, und zwar auf 3 Procent herab-, die Tilgung des Capitals aber mit 1½ Procent, das ist 4½ Procent Rente, bei einer Tilgungsdauer von 37 Jahren festgelegt werde. Ein anderer Vermittelungsantrag hält an der Reduction des Zinsfußes für die Rentenscheine auf 3½ vom Hundert fest, will aber den Betrag der der Bank zu zahlenden Renten auf 4¾ Procent normirt haben. Damit würde, wenn 1¼ Procent zur Amortisirung verwendet werden, sich deren Abentrichtungsdauer auf 38⅓ Jahre stellen. Endlich ist ein weiterer Vorschlag darauf gerichtet, den Zinsfuß der Briefe auf 3¾, die Rente auf 4¾ Procent zu fixiren; es würde hierdurch nur eine Verlängerung der Rentendauer über die jetzt geltenden 41 Jahre um 1 Jahr eintreten. Die Majorität der Deputation beantragt Annahme der Regierungsvorlage, doch soll die Herabsetzung des Zinsfußes nicht erst vom nächsten Jahre, sondern bereits vom 1. Juli d. J. eintreten.

* Die Finanzdeputation B der Zweiten Kammer (Referent Abg. Kökert) beantragt: die Kammer wolle beschließen, die für den Ankauf der auf sächsischem Gebiete gelegenen Strecke der Berlin-Dresdner Eisenbahn und Bau einer Verbindungscurve zwischen der Haltestelle Naundorf und Bahnhof Coswig geforderten 13,365,000 ℳ gemäß Titel 22 zu genehmigen.

Reichstag.

(Anfang des Berichts, der uns gestern Abend nicht rechtzeitig zugegangen war, für unsere auswärtigen Leser wiederholt.)

15. Sitzung vom 17. Januar, 1 Uhr.

Am Tische des Bundesraths: v. Bötticher, v. Caprivi.

Das Haus tritt in die zweite Berathung des Marine-Etats ein.

Bei Tit. 1 der Ausgaben, Chef der Admiralität 36,000 ℳ, erhält das Wort

Abg. Rickert: Schon bei der ersten Berathung habe ich darauf hingewiesen, daß sich bei den Ausgaben der Marine eine ganz ungewöhnliche Steigerung ergeben hat. Wir müssen dem gegenüber um so mehr vorsichtig sein, als Herr v. Scholz ja gestern bereits neue Steuern in Aussicht gestellt hat, falls sich neue Bedürfnisse herausstellen. Und das gegenüber einem persönlichen Etat von 60 Mill. Mark? Was wird denn nun in den officiösen Notizen, in denen oft auch Ministercensuren ertheilt werden, verlangt? Der Bau von großen Schlachtschiffen, und zwar mit dem Bemerken, daß Minister Stosch mit einem viel kleineren Etat weit Größeres erreicht habe. Was mich am meisten bei diesen Notizen verletzt, ist der Umstand, daß dadurch die Leistungsfähigkeit unserer Marine in den Augen des Auslandes herabgesetzt werden. Ich stehe völlig auf dem Boden des Programms der vorjährigen Denkschrift und die dort ausgesprochenen Grundsätze sollten doch auch von den Verfassern jener Notizen beherzigt werden. Auch die Behauptung ist unwahr, daß Minister v. Stosch die Panzerschiffe bevorzugt habe. Ganz unrichtig ist es auch, unserer Marine mangelnde Leistungsfähigkeit vorzuwerfen; wir glauben im Gegentheil, daß sie durch die Colonialpolitik viel zu große Leistungen unternommen hat. Ich glaube, der Reichstag muß der Meinung bleiben, daß, so lange nicht andere Erfahrungen vorliegen, der Bau von Panzerschiffen nicht vorgenommen werde.

Verein für Erdkunde.

In der Sitzung vom 14. Januar theilte der Vorsitzende, Herr Professor Dr. Ratzel, einige Daten über den Mitgliederstand des Vereins mit. Im vergangenen Jahre schieden durch Tod, Wegzug rc. 28 Mitglieder aus, neu traten 40 Mitglieder ein, so daß die Gesammtzahl sich von 470 auf 482 erhöhte.

Herr Prof. Dr. Gardthausen sprach über das Thema: Ein Tag in der Quarantäne der Mekkapilger am Sinai. Die rechtgläubigen Mohammedaner vereinigen sich alljährlich einmal zur großen Pilgerkarawane nach Mekka. In großartiger Weise äußert sich hierbei das Gefühl der Einheit und des Zusammenhanges der Bekenner des Islam, welche nach den heiligen Stätten ziehen, deren Betreten den „Ungläubigen" bei Todesstrafe verboten ist. Dieses in kurzer Zeit erfolgende Zusammendrängen einer zahlreichen nicht immer allzu sauberen Volksmasse wurde oft die Ursache der Entstehung oder Verschleppung ansteckender Krankheiten. Neuerdings haben sich die Verhältnisse etwas gebessert, seit in Mekka Abzugscanäle gebaut sind und die Reste von Schlacht- und Opferthieren nicht mehr das Lager der Pilger verpesten, sondern verbrannt werden. In ungünstigen Fällen werden die Krankheiten durch strenge Quarantäne wenigstens localisirt. Alle in Afrika wohnenden Pilger müssen in Tur an der Küste der Sinaihalbinsel in Quarantäne, ohne eine solche dürfen sie nicht in Suez landen. Dieses Gesetz gilt jetzt ausnahmslos.

Von Suez führen zwei Wege nach dem Sinai; der eine über den Mosesbrunnen und Firan am Dschebel Serbal vorüber, der andere zu Wasser bis Tur und von dort hinauf zum Gebirge. Der Reisende wählte den letzteren Weg und konnte zur Fahrt einen egyptischen Kriegsdampfer benutzen. Der erste Anblick der Küste ist ein trostloser; eine breite Küste, in der Ferne überragt von kahlen Bergen. Nach zweimonatlichem Aufenthalte im Sinaikloster wieder nach Tur zurückgekehrt, verweilte Prof. Gardthausen hier einige Tage als Gast des deutschen Quarantänearztes.

Tur hat eine günstige und durchaus gesunde Lage. Die Luft ist rein, Seeluft gemischt mit unverfälschter Wüstenluft. Das Wasser ist gut und in ziemlich ausreichender Menge vorhanden. Lebensmittel sind genügend zu haben, und zur Zeit der Pilgerreisen stellen sich eine Menge Kaufleute ein, welche die allerverschiedensten Waaren zu hohen Preisen verhandeln. Der Hafen ist leidlich, und der beste an dieser von den Schiffen gefürchteten Küste der Halbinsel. Korallenbänke schützen das innere Hafenbecken vor hohem Seegang. Neben der Landungsbrücke für Boote liegt das griechische Mönchskloster, jetzt nur eine Filiale des großen Klosters im Gebirge. Ferner giebt es eine verwahrloste Moschee, und die eigentliche Stadt besteht aus etwa 30 Häusern, in denen die mohammedanische Bevölkerung wohnt. Ein altes aufgegebenes Fort, Kalaat-et-Tur, schließt im Süden den Hafen. Ein Palmenwäldchen reicht bis an das Kloster und die Küste. Hier hatte das egyptische Militair Lager bezogen, um die Quarantäne gegen den Ort zu schützen. Eine weitere Absperrung ist nicht nöthig, weil ein Entrinnen in die benachbarte Wüste völlig ausgeschlossen ist.

Vom südlichen Zipfel der kleinen hafenbildenden Halbinsel erstrecken sich die sechs großen Zeltreihen der Pilger bis weit hinein in die Küste. In großer Zahl waren die Frommen angelangt, denn das Jahr 1880/81 war besonders bevorzugt, da der Wallfahrtstag nach Mekka auf einen Freitag fiel, was nur alle 11 Jahre der Fall ist. Sämmtliche Typen der Mohammedaner aus drei Welttheilen strömen hier zusammen. Die Beamten controliren jedes an-